

Welche
Regierungsform ist der bürgerlichen Glückselig-
keit am angemessensten ?

Diese Frage

sucht in seiner

auf dem Regensburgischen Gymnasium

den 27ten April 1791. zu haltenden

Abschiedsrede

zu beantworten

Carl Anton Friedrich

Graf von Hohenhal.

Das erste Gefühl des Menschen ist das Gefühl seiner Existenz, seine erste Sorge, die für seine Erhaltung. Die Erzeugnisse der Erde boten sich ihm zu dieser Absicht in reicher Fülle dar — ein ihm eingepprägter Instinkt lehrte ihn, sich derselben zu bedienen. — Doch bald wurde er durch die ihm von der Natur entgegengesetzten Hindernisse, durch die unerreichbare Höhe der mit Früchten gesegneten Bäume, durch die Thiere, die mit ihm um Nahrung buhlten, oder ihm selbst nach dem Leben trachteten, genöthigt, die Kräfte seines Körpers zu üben und zu vervollkommen, hurtig in der Flucht, stark, tapfer und muthig im Gefecht zu seyn. Die Unfruchtbarkeit der Jahre, die anhaltende Kälte eines rauhen Winters, die verzehrende Hitze des Sommers erhellte neue Anstrengung und lehrte ihn auf die Zukunft denken. Da erfand er längs den Flüssen und dem Meere die Fischey, in den Wäldern die Jagd. Ein feuerspeyender Berg, oder ein vom Blitz entzündeter Baum lehrte ihn den Gebrauch des Feuers — der Zufall, oder vielmehr eine richtige Beobachtung der Phänomene der Natur — wurde die Mutter vieler, für das menschliche Geschlecht so heilsamen Erfindungen. War nun Ein Mensch allein nicht hinlänglich, den Angriffen wilder Thiere zu widerstehen, oder nicht im Stande, hülflos eine Arbeit zu vollenden, was war natürlicher, als daß er sich zu einem Andern gesellte, um durch vereinigten Muth und Stärke das zu bewirken, was ihm alleine sehr schwer, oder ganz unmöglich gewesen war?

Je mehr sich der Verstand des Menschen durch Noth und Erfahrung belehrt, aufklärte, desto mehr vervollkommnete sich sein Kunstfleiß. Der dem Menschen vom weisen Schöpfer eingeprägte Fortpflanzungstrieb, und das daraus entstehende feinere Gefühl des schon etwas gesellschaftlich gewordenen Menschen, die Liebe, diese Mutter und Erhalterinn der Wesen, diese reizende Quelle holdher Empfindungen und geselliger Gefühle, der die physische Welt ihre Fortdauer, die moralische ihr Glück zu verdanken hat, die Noth, die Noth, der Eigennutz, der Hang zum Vergnügen — dieses alles drängte den Menschen in eine engere Gesellschaft, bildete Familien, aus Familien, Gesellschaften von Stämmen, kleine Völkerschaften.

Nun verschwindet der traurige Anblick der Natur und des Menschen, wo dieser, noch in den engen Kreis bloß thierischer Empfindungen eingeschränkt, es nie wagte, seine Rechte auszuüben, und sich seiner hohen Bestimmung zu nähern, wo er noch in einer dummen Fühllosigkeit seine Kräfte schlummern ließ, und kaum durch seine Gestalt von den Thieren zu unterscheiden war, denen er doch gebieten sollte. Die unermesslichen Einöden, die er in wilder Einsamkeit durchirrte, waren Zeugen seines Elends: hier standen ganze Erdstriche von düstern Wäldern, die kein belebender Strahl der Sonne durchdringen konnte. Unnütze Seen und Sümpfe vergifteten durch ihre Ausdünstungen die Luft, welche er athmete, erzeugten unermessliche Schaaren von schädlichen Insekten, und jeder Schritt, den er in dieser schrecklichen Wüste that, setzte ihn den Anfällen der grimmigen Thiere aus, die er beherrschen sollte. Allein kaum tratt der Mensch mit seines Gleichen in gesellschaftliche Verbindung, so veränderte sich die Scene — Lachende Fluren erhoben sich, wo kurz zuvor die Natur in einem graufenvollen todten Schlummer lag. Vor seinem, durch Einsichten und Hülfe der andern Menschen unterstützten Fleiße flohen die Dornen und Disteln, der Weinstock und die Rose nahmen ihre Stelle ein, die ungeheuern Wälder verschwanden, und machten den lachenden

Betrübdeuren Platz. Kurz, Untwürdigkeit, Ordnung und Glückseligkeit verbreiteten sich überall unter dem fast allmächtigen Einflusse der Gesellschaft. —

Aus allem diesem erhellt nun der Satz: Der Mensch ist von dem weisen Urheber der Natur zur Gesellschaft bestimmt, außer derselben ist er Nichts, — durch sie unterstützt — Alles. In der Gesellschaft ist er der Vornehmste der irdischen Schöpfung; im einsamen Stande der Hilflosigkeit, der Verlassenste. Schon seine Fortdauer hängt von der mütterlichen Gesellschaft ab. Außer der Gesellschaft würde seine Vernunft nie zu einem Grad von Vollkommenheit reifen, sein ihm von der Natur ertheiltes Vermögen artikulirte Töne zu bilden, und Gedanken damit zu verbinden, würde unnütze, und um desto mehr vergeblich seyn, da solches, wie die Erfahrung beweist, bey Personen, die lange in einer gänzlichen Einsamkeit und ohne Bücher leben, nach und nach zu schwinden pflegt. In der Gesellschaft hingegen werden Arbeitsamkeit und Fleiß erweckt, die Menschen fähig gemacht, sich nicht allein die Bedürfnisse, sondern auch die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und alle diejenigen Uebel zu entfernen, die sie nach Beschaffenheit ihrer Umstände in der Welt, entweder durch Klugheit oder Gewalt zu entfernen vermögend sind. Erfahrung und Ueberlegung lehren uns aber, daß eine solche Gesellschaft sich nicht auf unsre ganze Gattung ausdehnen, sondern nur auf eine Verbindung von mäßigem Umfang beschränkt seyn könne. Von jeher war das Menschengeschlecht in kleinere Stämme getheilt, die sich ursprünglich aus Familien und deren Verbindung bildeten. Und ein Volk von unermesslichem Umfang, eine sogenannte Universalmonarchie ist in dieser sublunarschen Welt ein Unding, oder wie jede zu einer ungeheuern Größe plötzlich angeschwollenen Reiche, eine nur bald vorübergehende Erscheinung.

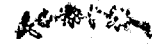
Bey dieser Bestimmung des Menschen zur Gesellschaft entstehen aber sehr natürlich die für Menschenglück so wichtigen Fragen: Wie denn diese Gesellschaft



gesellschaft überhaupt beschaffen seyn müsse; auf wie mannigfaltige Art dieselbe modificirt seyn könne; und welche Form derselben der menschlichen Glückseligkeit am angemessensten seye? Diese drey Fragen werde ich, höchst und hochansehnliche Versammlung, zu untersuchen wagen, und dieselben nach dem geringen Maassstaabe meiner Kräfte zu beantworten mich bestreben. Aufmunternde Erinnerung der bey ähnlichen Gelegenheiten erfahrenen Nachsicht verschoncht jede, aus dem Gefühl eignen Schwäche erzeugte Schüchternheit und erlaubt dem Jüngling, seine schwachen Versuche so einsichtsvollen, aber auch zugleich so gütigen Schiedsrichtern mit einer anständigen Dreustigkeit vorzulegen. —

Verehrungswürdige Anwesende! Unter jenen so starken Trieben zur Geselligkeit, hat der Mensch nicht minder sehr eigennützig und ungesellige Triebe und Eigenschaften. Eigennutz, Zorn, Rachbegierde und andre ungesellige Leidenschaften würden aber den Menschen zum ungeselligsten Wesen machen, träte nicht nach den Stürmen der Leidenschaft die Vernunft ins Mittel und belehrte die Sterblichen, daß sie nur mit Aufopferung eines Theils dieser Leidenschaften und ihres eigenen Nutzens die größten Vortheile erkaufen, und ihre Eigenliebe, diese Quelle aller Leidenschaften, durch eine kluge Leitung und Richtung derselben am sichersten befriedigen könnten. Leidenschaften, so ungesellig sie öfters zu seyn scheinen, bleiben ein nothwendiges Bedürfnis unsers jetzigen Zustandes, verhindern die Schlaffucht des Menschengeschlechts, und knüpfen am Ende das Band der Gesellschaft nur noch fester, indem sie durch wechselseitig erregte und befriedigte Bedürfnisse die Menschen einander werth und nothwendig machen. So entsteht, wie in der materiellen, also auch in der moralischen Welt, aus dem Kampfe entgegengesetzter Triebe und Eigenschaften die Harmonie des Ganzen, welche die Vorsehung durch den so mächtigen Trieb zur Gesellschaft bewirkt!

Die



Die Menschen, denen ihre Schwäche die Gesellschaft nothwendig, und dadurch werth machte, sahen bald ein, daß die Vereinigung aller Kräfte der einzelnen Personen nur allein eine sowol für das Ganze, als für jedes einzelne Glied zweckmäßige und nützliche Gesellschaft bildet, und jedem Theile, so zu sagen, die Stärke des Ganzen ertheilt. Da verbanden sie sich also zu gemeinsamer Sicherheit, Wohlfart, Ruhe und Bequemlichkeit untereinander, und opferten einen Theil ihrer Rechte, ihres Vortheils, ihrer Leidenschaften auf, unterwarfen sich einer höchsten Gewalt, der sie die Handhabung der Sicherheit und Wohlfart jedes Einzelnen übertrugen und ihr dagegen Gehorsam und Treue zu leisten versprachen — machten von allen Bürgern zu befolgender, zum Besten des Volks abzweckende Vorschriften, Gesetze, und bildeten einen Staat. Nun wurden, wie ein großer Philosoph und Naturforscher sagt, Tugend, Ehre, Furcht und Nutzen verschiedentlich vertheilt oder verbunden, zu einer Quelle des Friedens, des Glücks und der Ordnung. Die mancherley Gemüths Gaben keimen und entwickeln sich in der Gesellschaft, wie in einem reinen, fruchtbaren Klima. Hier blühen die mechanischen und freyen Künste. Hier entstehen die Dichter, die Redner, die Philosophen, die Geschichtschreiber, die Rechtsgelehrten. Hier bilden sich diese edelmüthigen Söldaten, diese tapfern Helden, diese großen Feldherren, unsterbliche Eugen's und Laudons, die Stützen des Staats.

Alle einzelne Theile, untereinander in Verbindung, bewegen sich nun regelmäßig und einstimmig. Unter dem Schirme der Gesetze behaupten, der König, der Fürst, die Obrigkeit ihr rechtmäßiges Ansehn, befördern Sicherheit und Wohlfart, ermuntern die Tugend, unterdrücken das Laster, und verbreiten überall den glücklichen Einfluß der bürgerlichen Gesellschaft. Damit dieses aber erlangt werde, müssen die Menschen bey dem Eintritt in den Staat, gewisse ihnen angeborne Rechte von Freiheit, Gleichheit und Selbstvertheidigung aufopfern. Wollten sie auf ihrem Recht, alles zu besitzen, bestehen,

stehn,



sehen, so würden sie am Ende nichts besitzen, wenigstens würde bey einem jeden der Besitz bloß von der persönlichen List, von der Stärke und Gewalt seiner Sehnen und Nerven abhängen! Wollte ein jeder sich und sein Eigenthum selbst vertheidigen, träte die Selbsthülfe ein, so wäre Unordnung und Verwirrung das Loos des Staats. Es legen daher die Bürger diese Gerechtfame in die Hände der höchsten Gewalt nieder, welche sie zum Besten des Ganzen verwaltest.

Auf wie vielerley Art dies nun geschehen könne, oder überhaupt auf wie vielfache Art die bürgerliche Gesellschaft modificirt seyn könne, dies ist der Gegenstand meiner zweiten Untersuchung. — Die Stammväter zahlreicher Familien waren in der Urwelt ohne Zweifel auch die Regenten derselben. Ihr Alter, ihre Erfahrung, die Stimme der Natur verschafte ihnen uningeschränktes Ansehen; ihr Wille und Rath war Gesetz, bis die mehr durch ihren Schaden und durch die vervielfältigten Verhältnisse in der Gesellschaft, besonders durch die Einführung des Geldes und die daher entstehenden Begriffe von Reichthum und Armuth unterrichteten Menschen die Nothwendigkeit einer regelmäßigen, auf Gesetze gegründeten Verfassung einsahen, wo sich denn nach und nach die verschiedenen Arten von Regierungsformen entwickelten.

Wenn man die Geschichte der Vorwelt mit Aufmerksamkeit durchliest, so sollte man fast denken, daß alle Staaten bey ihrer Entstehung monarchisch gewesen. Da aber die in der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft zum Grund gelegten Gesetze der ältesten Völker nur durch mündliche Ueberlieferung auf die Nachkommen fortgepflanzt und also unter den Händen der Beherrscher verdreht, verfälscht, ja vernichtet werden konnten; so mußte die Monarchie nothwendig in Despotismus ausarten, welcher jederzeit die Geißel barbarischer, mit den Wissenschaften unbekannter Völker bleiben wird, der den Menschen zum Sklaven herabwürdigt, — nur noch des Korans wollüstige Bes



enner Brandmarkt, und vor wenigen Jahrzehenden noch die rohen Bewohner von Nordosten unter das Joch willkürlicher Gesetze demüthigte. — Unter diesem schrecklichen Druck des eisernen Scepters schien Menschenwerth mit Menschenvernunft ersterben zu wollen, als die durch den Mißbrauch der Gewalt ihrer Herrscher aufgebrauchten Völker die Rechte der Menschheit plötzlich wieder in Anspruch nahmen und das Joch des Despotismus abschüttelten, als Freiheitskraft die Fesseln der Tyranney in vielen Ländern zermalmete, Bastillen zerstäubte, als nun bey manchen Völkern eine dem Wohl und der Würde der Menschheit angemessene Regierungsform entstand, und Menschen wieder Menschen wurden. Nun entstanden neue, mehr bestimmte Regierungsformen. Da ward bald zwischen dem Regenten und dem Volke ein Vertrag errichtet, und der durch die Gesetze nunmehr eingeschränkte Regent ward aus einem Despoten, ein Monarch. Diese Monarchie konnte verschiedentlich, und dennoch zweckmäßig modificirt werden, je nachdem sie eingeschränkt, erblich oder nicht erblich ward, oder der Monarch in der Gesetzgebung, und der Art der Vollziehung der Gesetze durch einen, ihm zu Beobachtung derselben zugegebenen Senat eingeschränkt wurde.

Bald erhob sich aus den Trümmern des Despotismus eine Demokratie, wo jeder Bürger das Recht erhält, seine Stimme zu den Gesetzen und der Wahl derer zu geben, die solche, einen bestimmten Zeitraum hindurch, vollziehen sollen, der Richter, der Magistratspersonen. Man hat diese Regierungsform, welche allezeit viele Vertheidiger gefunden, und noch findet, mit den schönsten und einnehmendsten Farben geschildert, und sie vor allen andern, als diejenige gepriesen, welche am meisten der Tugend, den Verdiensten und der Freiheit günstig wäre. Bey dem ersten Anblick scheint sie es auch zu seyn. — Genauer betrachtet, ist sie nur kleinen Staaten am meisten angemessen und da den wenigsten Gebrechen ausgesetzt. Außerdem wo ist jene Schnelligkeit in der Ausführung, welche die Seele der Geschäfte ist, und einen so

großen Vorzug der Monarchie ausmacht? Je mächtiger die Demokratie ist, je reicher ihre Unterthanen, desto mehr muß sie Aufruhe und Bewegungen erfahren, welche sich endlich entweder mit dem gänzlichen Umsturz dieser Regierungsform, oder mit der Zerrüttung derselben endigen, indem die oberste Gewalt entweder in die Hände der Vornehmsten und Angesehensten, oder in die des Übels kommt.

Fällt das Ruder des Staats in die Hände des meist unbegüterten, durch keine Besitzungen an das Vaterland gefesselten, und also jederzeit feilen Übels, so entsteht eine Ochlokratie, ein Übelregiment, und aus diesem bald eine Anarchie, der traurige Zustand eines mit dem Untergang kämpfenden Volks. Zeichnen sich aber in der Demokratie mehrere Bürger durch große Länderebesitzungen, Macht und Reichthum besonders aus, gebieten sie durch ihren Einfluß über die Stimmen ihrer Mitbürger, und überlassen bey ihrem Tode ihren Familien diesen überwiegenden Einfluß, so entsteht eine Aristokratie. Wird in dieser Verfassung die Regierung Einigen wenigen Personen oder Familien zu Theil, so geht die Aristokratie in eine Oligarchie über, die sich nach dem beständigen Kreislaufe in der moralischen Welt wieder mit dem Despotismus endigt, der seiner Seite durch die verhassten Empörungen der Völker anfangs Anarchien, darnach glückliche Republiken, oder nach den Rechten der Menschheit geformte Monarchien gebietet.

Die letzte Art von Regierungsform ist die Gemischte. Das vollkommenste Muster davon ist England, das Vaterland der Tugend, der Freiheit und der Menschlichkeit. Hier mäßigt jede der drey Regierungsformen die beiden andern, und leitet sie zum gemeinen Besten. Der König ist der Monarch, das Oberparlament stellt die Optimaten, und das Unterparlament die Repräsentanten des Volks vor. Sollte denn aber diese Verfassung bloß indi-

vididuell, und nur für das glückliche Albion denkbar seyn, sie; dies Muster einer vollkommenen Regierungsform, selbst nach dem Urtheile des größten Staatsphilosophen, der dieses Land, ganz wider die sonstige Sitte seiner Nation, mit dem größten Enthusiasmus bewundert, und in seinem vortreflichen Werke vom Geiste der Gesetze geschildert hat.

Derjenige Staat ist also wol ohne Zweifel der glücklichste, in dem die gesetzgebende Macht sich nach den Gesetzen der Natur richtet, wo jede ihrer Verordnungen zur Verbesserung der Gesellschaft, zur Beförderung des Fleisses, der Rechtschaffenheit und der allgemeinen Glückseligkeit abzielt, und wo hinwiederum die vollziehende Gewalt sich in den Händen aufgeklärter und unbeschbarter Magistratspersonen und Richter befindet.

Glückliches, ja dreyimal glückliches Menschengeschlecht, wenn dieser Staat ausser dem Gebiete der idealischen Vollkommenheit läge! Wo aber finde ich dich, unter solchen Gesetzen lebendes, glückliches Volk anders, als in den philosophischen Träumen eines Plato, eines Morus, und in Kandidens Eldorado? Ich studire die Geschichte der Vorwelt, und die Staatsverfassungen der heutigen Völker. Ich höre die größten Reiche; unzählbare Millionen von Menschen unter dem eisernen Joche des Despotismus seufzen, welches durch die so seltenen Erscheinungen auf despotischen Thronen, durch die unter den Cäsaren so seltenen Trajane und Antonine, durch den unsterblichen Schöpfer eines neuen Reichs und seine große, menschenfreundliche und philosophische Nachfolgerin nur sanft und wohlthätig werden konnte. Unter jeden andern Händen bleibt der Despotismus die schlimmste Regierungsart, weil er die bloß willkürlichen Befehle des Despoten ohne Rücksicht auf die Gesetze der Natur und auf das Beste der Gesellschaft unterstützt. Da nahet man sich mit Zittern und Todesfurcht dem Throne, und verläßt denselben nicht, ohne nach dem Kopfe zu fühlen, ob derselbe noch auf den Schultern ruhe. Voll Furcht eile ich zu dir, glückliches Athen; wo Künste und



Wissenschaften blüheten, wo die erhabenste Weltweisheit ihre holdseelige Stimme ehemals hören ließ: deine demokratische Verfassung wird ohne Zweifel ihre Bürger glücklicher gemacht haben! Aber, auch bey dir finde ich leider Anarchie, Ostracismus und Volkswuth. Dein Pöbel, in jedem Staate der zahlreichste, der, seiner Armuth wegen, am wenigsten an das Vaterland geknüpfte Theil, dein Pöbel gab durch die Ueberlegenheit seiner Stimmen Befehle, wählte Obrigkeiten, riß selbst die Insignien der Magistratur und der Befehlshaberstellen bey den Armeen an sich, verurtheilte aus bloßem Muthwillen seine besten Feldherren zum Tode, und den weisesten seiner Bürger zum Giftbecher. Dein Pöbelregiment schändet dein so ehrwürdiges Andenken in den Annalen der Menschheit. —

Ich entferne mich von dir, und suche diese glückliche Regierungsform am Gestade des Letmanus, in einem Winkel der Alpen, in dem Sitze des Fleißes und der Künste, in Rousseau's so gepriesenen Vaterstadt, in dem kleinen Staate, der ganz ohne Pöbel, von lauter Philosophen bewohnt wird. Hier wird doch Zufriedenheit, Ruhe, menschliche und bürgerliche Glückseligkeit wohnen! Aber welches furchtbare Getöse klrrender Waffen erfüllt meine Ohren, da ich mich dir nähere! Ich höre die Stimme des Aufruhrs, sehe die Fackel der Zwietracht schwingen, und sehe die Bürger dieser vormals von ihrem berühmten Mitbürger so reizend geschilderten Stadt gegen einander in den Waffen. Welche schreckliche Katastrophe! Arme Philosophie, die du so oft von Narren und Heiligen von jeher bist verschrieen worden, so machst du uns also nicht allein in jener, sondern auch in dieser Welt unglücklich!! Doch nein, du bist es nicht, göttliche Lehrerin, welche die Ruhe dieses philosophischen Völkchens vergiftet. Du bist es nicht, welche die Phantasie durch erträumte Bilder einer hienieden unerreichbaren Vollkommenheit erhitze. Du machst den Menschen besser und weiser, als er ist, aber nicht vollkommener, als er seyn kann. Du lehrst ihn in jedem Stande zufrieden zu seyn, er-

mun-

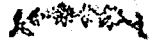


munterst die Sterblichen, sich ihren Zustand soviel möglich vollkommener und glücklicher zu machen, und zeigst ihnen die Mittel, ihr kurzes Daseyn von den nicht nothwendigen Uebeln zu befreien, die unvermeidlichen aber durch die Hofnung einer bessern Welt zu erleichtern. Aber nur sehr wenige Menschen sind aufmerksam auf die Stimme dieser himmlischen Lehrerin — sind aufgeklärt genug, dieselbe zu befolgen. Sollte dies der seltene Fall bey einem kleinen Staate seyn, so wird jeder Bürger desselben das Recht haben, eben sowohl seine Stimme zur Vergrößerung der allgemeinen Glückseligkeit zu geben, als sobald ihn die Reihe trifft, die zum Besten dieses Staats genommene Beschlüsse auszuführen, und den Staat zu verwalten zu helfen.

Leidenschaften, Privatabsichten, aus Gewohnheit zu regieren entstandene Herrschsucht verhindern aber oft auf der einen Seite diese gerechten Ansprüche, und machen sie auf der andern Seite ungestümt, furchtbar und schädlich. Dann entscheidet die weise Gottheit, welche jedem Staate, so wie jedem einzelnen Menschen hienieden, ein gewisses Maaß von Glückseligkeit bestimmt hat, endlich mit unsichtbarer Hand den Streit. Von ihr war Rom zur Weltberherrscherin bestimmt, unter deren Scepter die Menschheit nach und nach erleuchtet werden, und zu größerer Vollkommenheit reifen sollte. Nur erst nach langem Streben entgegengesetzter Kräfte, nach einem langen Kampfe zwischen Plebejern und Patriziern, erhielt dieser ewig denkwürdige Staat die zur Beherrschung der Welt so nothwendige Verfassung, daß gleiche Rechte galten, daß der edlere und bessere Theil, ohne weiter auf den gehäßigen Unterschied zwischen Plebejern und Patriziern zu achten, an der Gesetzgebung und Regierung gleichen Antheil bekam, daß dadurch der Patriotismus die herrschende Leidenschaft wurde, daß bey der beständigen Abwechslung im Regieren, und regiert zu werden, sich die größten Talente und Tugenden entwickelten, die größten Männer sich den heiligen Gesetzen zu gehorchen, und zu befehlen, so willig unterwarfen, und gleich dem Cincinnatus unsers Jahrhunderts, dem

B 3

ut



jugendhaften Washington, aus dem Triumphe zum Pfluge auf die väterliche Pflanz zurückkehrten.

Aber alle, auch die herrlichsten Werke der Menschheit dauern nur eine kurze Zeit. Auch diese Beherrscherin der Völker ist von der Erde verschwunden, ohne daß jemals eine gleiche Regierungsverfassung aus ihren Ruinen wieder hervorkommen wird. Denn nie wird die ehemalige Grundstütze dieses Staats, nie wird die Heiligkeit des Eides je mit gleicher Stärke über irgend eine der heutigen Nationen gebieten. Nur für kleine Staaten schickt sich in unserm Zeitalter die republikanische Verfassung: eine große und volkreiche Nation würde als Republik h. z. E. eine sehr unbedeutende Rolle spielen, würde durch ihren innern Zwist bald vernichtet werden.

Würde jeder Monarch das in der That seyn, wofür ihn seine Schmeichler ausgeben, würde er das Bild der Gottheit wirklich an der Stirne tragen, frey von Irrthum, von Leidenschaften und von Schwachheiten seyn, oder, um von Menschen zu reden, würde er ein Friedrich, ein Leopold seyn; so würde ich unter solchen Regenten der uneingeschränkten Monarchie den Preis ertheilen. Sicherheit von außen und von innen, Ehre und jede Art von bürgerlicher Glückseligkeit würde dem Bürger eines solchen Staats zu Theil werden. Da aber Friedrich und Leopold nur seltne Erscheinungen auf dem Throne sind, und das Glück des Staats keinesweges auf ein einziges Menschenalter eingeschränkt seyn soll; so finde ich bey dieser allgemein herrschenden Unvollkommenheit der menschlichen Einrichtungen das größte Maaß von bürgerlicher Glückseligkeit in eingeschränkten Monarchien, deren herrlichstes Muster nach so vielen überstandenen Stürmen du uns aufgestellt hast, Land der Freiheit und des Ueberflusses, glückliches Albion, dessen Könige nur Gutes, nicht aber Böses thun können, in dessen erhabenen Senate sich all das Gute der Demokratie und Aristokratie vereinigt, und durch die ausübende Macht des Monarchen wirksam gemacht wird.

Doch



Doch warum sollte ich, ein Deutscher, das Gute der Deutschen Verfassung verkennen, oder als ein Sachse, die für Menschen — und Bürgerglück so wohlthätige Regierungsform meines eigentlichen Vaterlandes nicht segnen? — Hier herrscht ein weiser Menschenfreund, von einem ihm ähnlich denkenden, erleuchteten Ministerium berathen, und von den einsichtsvoollsten, an das Wohl des Vaterlandes durch ihr eigenes Beste gefesselten Landständen in der Ausführung patriotischer Entwürfe unterstützt. — Sey mir gesegnet, glückliches Vaterland, das Aufklärung und reinere Gottesverehrung über ganz Europa verbreitete! Sey mir gegrüßt, glückliches Land meiner Geburt, aus dessen mütterlichen Schooße ich als Kind mich losreißen mußte. Zu dir kehre ich jetzt als Jüngling mit verdoppelter Zärtlichkeit wieder zurück, um unter deinem glücklichen Einflusse in dem Umgange mit den Musen an der Pleiße, meinen Geist völlig auszubilden und mich zu deinem Dienste geschickt zu machen.



Doch diese sanften Gefühle für ein so geliebtes Vaterland verdrängen keineswegs die dankbaren Empfindungen, von denen mein Herz für meine zweite Vaterstadt, für dich, geliebtes Regensburg, ganz durchdrungen ist. Vor allem aber erhebt sich meine Seele zu dir, Allmächtiger, und denkt sich staunend alle deine bisher genossenen, unermesslichen Wohlthaten! Du riefst mich aus dem Nichts — knüpftest mich durch unauslöbliche — heilige — so theure und süße Bande der Natur an liebevolle, so sehr verehrungswürdige Eltern — lieffest mich von aufgeklärten, würdigen Lehrern in den Grundsätzen der Religion, und einer herzerhebenden, zu dir führenden, achten Philosophie unterrichten, durch sie mich mit den nützlichsten und unentbehrlichsten der menschlichen Kenntnisse bekannt werden, und machtest mich dadurch fähig, nunmehr eines höhern Unterrichts zu genießen, und mich zum Dienste des Vaterlandes geschickt zu machen. —

D segne



O segne die mir so theuren Eltern — die besten Lehrer, die mich früh auf deinen Wegen zur Weisheit, Tugend und Wissenschaft zu leiten bemüht waren, segne die Väter dieser Stadt, die Vorsteher und Beschützer dieses von mir so viele Jahre hindurch besuchten Musensitzes — segne die geliebten Freunde meiner Jugend, die in dieser Wohnung der Weisheit, in dieser Pflanzschule des Staats sich mit mir den Wissenschaften weiheten — segne diese ganze Stadt, wo ich die schuldblosen, die noch nicht durch Sorgen getrübtten Freuden des Lebens von meiner Kindheit an in so reichem Maaße genoß. — Noch eine Pflicht bleibt mir übrig, die, Ihnen, Höchst- und Hochansehnliche Versammlung, für jede mir in dieser Reihe von Jahren erwiesene Güte und Gnade, besonders aber für die jetzt und bey ähnlichen Gelegenheiten geschenkte Aufmerksamkeit und Aufmunterung meinen ehrfurchtsvollsten und vollkommensten Dank darzubringen. — Und nun lebet wohl. — Eltern, Lehrer, Gönner, Freunde — Geliebtes Regensburg lebe wohl — ewig wohl!
